

Alleinleben - eine individualisierte Lebensform?

Mächler, Ruth

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mächler, R. (1995). Alleinleben - eine individualisierte Lebensform? *Zeitschrift für Familienforschung*, 7(2), 149-178.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291852>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Alleinleben - eine individualisierte Lebensform?

Ruth Mächler

Zusammenfassung

Alleinlebenden wird oft eine "individualisierte" Lebensführung unterstellt. Außerdem führt die Zunahme von Einpersonen-Haushalten zu Debatten über Vereinzelung und zunehmende Anonymität in der Gesellschaft. Diese vermuteten Zusammenhänge werden in vorliegendem Artikel hinterfragt und für den Bereich sozialer Beziehungen anhand der Daten des DJI-Familien surveys empirisch überprüft.

Es kann gezeigt werden, daß Singles genauso stark in ihre Herkunftsfamilie eingebunden sind wie Verheiratete. Ansonsten weisen Alleinlebende eine geringere Verwandtschaftsorientierung auf, wobei jedoch in manchen Problemlagen verwandtschaftliche Bindungen nicht durch selbst hergestellte Beziehungen substituiert werden können. Singles sind - entgegen Alltagsannahmen - in der Regel nicht sozial isoliert, allerdings muß immer nach Alter und zwischen unterschiedlichen Lebensformen Alleinlebender differenziert werden .

Schlagworte: Singles - Individualisierung - soziale Beziehungen - Netzwerk - Vereinzelung - Familie

Abstract

It is a general assumption that Singles have an "individualized" way of living. Besides the increase of single-person households leads to discussions about isolation and growing anonymity in our society. This article calls these assumptions into question and examines them in the area of social relations using the data of the DJI-family-survey.

It can be shown that singles like married people are well integrated in their

families of origin. Singles have a weaker kinship-orientation but for some problems kinship ties can not be substituted by other kinds of relationships. Contradictory to the common sense Singles are not socially isolated but it is always necessary to differentiate between distinct ways of living and different age groups.

Keywords: Singles - Individualisation - social relationships - network - isolation - family

1. Einführung

Singles¹ gelten im allgemeinen unhinterfragt als Vorreiter der Individualisierung, sozusagen als Prototypen des individualisierten Menschen.

Dies wird zum einen oft ganz selbstverständlich unterstellt, so zum Beispiel, wenn der Anteil der Einpersonenhaushalte in einer Region als Maßzahl für den Individualisierungsgrad dieser Region verwendet wird². Zum andern hat dies auch seine inhaltliche Berechtigung, denn Individualisierung geht einher mit Herauslösung aus traditionellen Sozialformen und -bindungen. Die dominante traditionale Form der Lebensführung in unserer Gesellschaft ist die Ehe bzw. die Familie, und so weisen Singles, die nicht verheiratet sind und allein leben, zumindest in Hinsicht auf ihre Haushaltsform ein wesentliches strukturelles Individualisierungsmerkmal auf.

Die Tatsache, daß Alleinlebende und Alleinstehende in Hinblick auf Familienstand und Wohnen als "individualisiert" gelten, läßt jedoch noch nicht den Schluß zu, daß dies auch in ihrem Verhalten und sonstigem Lebensumfeld der Fall ist. Die Zuschreibung einer "individualisierten Lebensform" impliziert dies jedoch unausgesprochen, denn das theoretische Konstrukt "Individualisierung" beinhaltet Aussagen zu einer Vielzahl von Lebensbereichen, wie zum Beispiel Werte und Einstellungen, Identität, ökonomische Lage, Bildung, Beruf und

¹ Singles werden im folgenden immer verstanden als 25-55jährige ledige oder geschiedene Alleinlebende.

² "...um nur die bundesdeutschen Großstädte mit ausgeprägten Individualisierungsmerkmalen herauszugreifen, gemessen beispielsweise am Anteil der Einpersonenhaushalte..." (Beck/Beck-Gernsheim, 1990, S.18)

soziale Beziehungen. Die Zusammenhänge zwischen der Lebensform des Alleinlebens und anderen Merkmalen der Individualisierung sind jedoch kaum empirisch überprüft worden (Ausnahme z.B. Schofer, Bender & Utz, (1991)). Die Selbstverständlichkeit, mit der jungen alleinlebenden Menschen eine individualisierte Lebensführung zugeschrieben wird, wird in diesem Aufsatz in Frage gestellt und in bezug auf den Bereich sozialer Beziehungen³ empirisch überprüft.

2. Annahmen der Individualisierungsthese

Die Individualisierungsthese wurde vor allem von Beck (1983, 1986) in den achtziger Jahren entwickelt. Beck beschreibt Individualisierung in drei Dimensionen: "Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge ("Freisetzungsdimension"), Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glaube und leitende Normen ("Entzauberungsdimension") und - womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird - eine neue Art der sozialen Einbindung ("Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension")" (Beck, 1986, S.206). Beck differenziert diese drei Dimensionen wiederum nach objektiver Lebenslage und subjektivem Bewußtsein. Im Zuge der Individualisierung werden Menschen losgelöst von traditionellen Vorgaben und damit auch von Sicherheiten. Als Folge müssen sie ihre Biographie in immer größerem Maße selber gestalten, wobei sie neuen Chancen, aber auch zunehmenden Risiken begegnen. Nach Beck ist in der Zeit seit dem zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik ein Individualisierungsschub von neuartiger Qualität zu beobachten. Das Besondere an dem gegenwärtigen Individualisierungsschub liege zum einen in seinem Ausmaß, denn die Individualisierung habe zum ersten Mal Massencharakter angenommen, zum anderen liege es in seinen Konsequenzen: "An die Stelle von Ständen treten nicht mehr soziale Klassen, an die Stelle sozialer Klassen tritt nicht mehr der stabile Bezugsrahmen der Familie. Der oder die einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen" (Beck, 1986, S.119).

Die mit der Individualisierung verbundenen makrostrukturellen Veränderungen

³ Der Aufsatz basiert auf einer unveröffentlichten Diplomarbeit, vorgelegt an der Ludwig Maximilians Universität. Hierin wird noch eine Vielzahl anderer Lebensbereiche berücksichtigt.

haben Auswirkungen auf die einzelnen Menschen; auf ihre Selbstbilder, auf ihre Beziehungen, auf ihre Biographie (und vice versa). Durch das Verschwinden traditionaler Bindungen "entstehen der Tendenz nach individualisierte Existenzformen und Existenzlagen, die die Menschen dazu zwingen, sich selbst - um des eigenen materiellen Überlebens willen - zum Zentrum ihrer eigenen Lebensplanungen und Lebensführungen zu machen" (Beck, 1986, S.116/117). Die einzelnen werden auf sich selbst verwiesen und sind gezwungen, eine individuelle Identität zu finden und ein Ich-zentriertes Weltbild zu entwickeln. Aus sozialpsychologischer Sicht hat die Individualisierung ambivalente Auswirkungen auf Identitätsbildungsprozesse: Zum einen wird die Wahl eigener Lebens- und Selbstbilder ermöglicht und ist die Chance zur Emanzipation gegeben, zum anderen erzeugt sie "eine zunehmende Krisenhaftigkeit von Identitätsbildungsprozessen" (Keupp, 1988, S.58). So kann Individualisierung die Grundlage sein für eine emanzipatorische Subjektivität, kann aber auch zu überhöhtem Selbstbezug und Narzißmus führen (vgl. auch Rosenmayr, 1985).

Die Zunahme der Wahlfreiheit ermöglicht nicht nur, sondern erzwingt auch die bewußte individuelle Planung und Gestaltung des eigenen Lebensweges. Wegen der (vielleicht nur scheinbaren) Selbstverantwortung erscheinen Konflikte, beziehungsweise das Scheitern an ihnen, als persönliches Versagen. "Das Skandalon der Individualisierung, der Zwang nämlich, mit der Gesellschaft fertig zu werden, ist verkürzt auf die Aufgabe, mit sich selber fertig zu werden" (Gross, 1985, S.76).

Im Zusammenhang mit Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen werden immer wieder auch insbesondere Veränderungen im Bereich der sozialen Beziehungen diskutiert. Hierbei geht Hoffnung auf mehr Freiheit und Selbstbestimmungsmöglichkeiten bei der Wahl der persönlichen Beziehungen Hand in Hand mit Furcht vor zunehmender Isolation und Anonymität. Keupp (1988) stellt ein zunehmendes Interesse der Sozialwissenschaften an sozialen Netzwerken fest und erklärt dies damit, daß "der Bereich der Beziehungen aus der Fassung selbstverständlich gegebener Traditionsmuster gefallen" ist. "Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit dem, was aus dem Zustand quasinatürlicher Gegebenheiten herausfällt, und sie beschäftigen sich zunehmend deshalb mit dem Bereich der sozialen Beziehungen, weil er den Status selbstverständlicher Gegebenheit verloren hat".

Denn soziale Beziehungen sind nach dieser These immer weniger durch Fami-

lie, Verwandtschaft und Nachbarschaft einfach vorgegeben. Die auf sich selbst gestellten Individuen müssen die Initiative ergreifen und sich ihre Freundschafts- und Bekanntschaftsnetze selbst schaffen und erhalten. Es findet eine funktionale Spezialisierung innerhalb der Netzwerke statt; Beziehungen erfüllen begrenzte Aufgaben. Dies kann einen Verlust von Geborgenheit bedeuten, wenn nicht mehr eine ganzheitliche Einbindung in einen zusammenhängenden sozialen Kontext erfolgt, sondern man immer nur partiell in bestimmte Netzwerk-Segmente eingebunden ist, kann aber andererseits - wenn eine Einbindung in plurale Kontexte gelingt - gerade bessere Beziehungen durch größere Freiwilligkeit bedeuten.

In der theoretischen Diskussion stehen sich hier die These einer "Liberalisierung von Gemeinschaft" und die eines "Verlusts von Gemeinschaft" gegenüber (siehe auch Diewald, 1991). Erstere sieht in den gegenwärtigen Entwicklungen eher einen Wandel als einen Abbau sozialer Beziehungsmuster. Soziale Netzwerke verlieren durch Individualisierungsprozesse nicht an Funktionsfähigkeit, sondern ändern sich nur: Sie werden stärker durch freie Wahlen bestimmt, großräumiger und lockerer. Die Wählbarkeit enthält die Chance zu besserer Qualität von Beziehungen und mehr Autonomie (Keupp, 1988). Positiv bewertet wird auch, daß in solchen Netzstrukturen die soziale Kontrolle geringer ist. Neue Formen von Solidarität verhindern ein Abrutschen in Einsamkeit; es besteht nach dieser Sicht keine Gefahr zunehmender Bindungslosigkeit. Die These eines "Verlusts von Gemeinschaft" hat in der Soziologie eine lange Tradition (z. B. Tönnies, Durkheim). Sie warnt aus einem eher pessimistischen Blickwinkel davor, daß im Verlauf der Modernisierung traditionelle Beziehungsformen an Stabilität und Funktionsfähigkeit verlieren und diesen nichts Gleichwertiges entgegengesetzt werden kann. Selbst hergestellte Beziehungen sind hiernach weniger verlässlich als verwandtschaftliche, was insbesondere bei schwerwiegenden und langfristigen Problemen (z.B. Armut, Pflegebedürftigkeit) negativ zum Tragen kommen würde.

Es kann als angenehmer Freiraum empfunden werden, sich die Menschen, mit denen man Beziehungen unterhält, selbst aussuchen zu können, mag aber auch als Zwang und Not erlebt werden, wenn es nicht gelingt, dieser Anforderung zu entsprechen und "selbstverschuldete" Einsamkeit und Isolation die Folge sind. Denn als Hilfesysteme sind soziale Netzwerke nicht mehr jederzeit aktivierbar, sondern werden gerade in dieser Funktion Opfer von Freisetzungprozessen. Selbstorganisation erfordert kulturelles und soziales Kapital; daher

setzen sich "klassische" Ungleichheiten in den Bereich der Bildung eigener Netzwerke fort und verschärfen sich (siehe auch Fischer, 1982; Walper, 1991). So könnten gerade für sozial benachteiligte Personen, aber auch insbesondere für Alleinlebende, frei wählbare soziale Netzwerke zum Problem werden.

3. Empirische Überprüfung

Es soll geprüft werden, ob sich Individualisierung tatsächlich in der beschriebenen Weise für Singles im Bereich ihrer familialen und sozialen Netze manifestiert. Können die allgemeinen Aussagen der Individualisierungsthese bruchlos auf Singles übertragen werden? Welcher Art sind die sozialen Beziehungsnetze, in die Alleinlebende eingebunden sind, und wie unterscheiden sich diese von den Netzen derer, die in traditionellen Familienzusammenhängen leben?

Ausgehend von dem kurzen vorhergehenden theoretischen Abriß, können folgende Hypothesen gebildet werden:

Individualisierung bedeutet per Definition die Herauslösung aus traditionellen, vorgegebenen Bindungen. Daher kann eine verstärkte Ablösung von der Herkunftsfamilie im Sinne größerer räumlicher Entfernung, geringerer Kontakthäufigkeit, schwächerer emotionaler Bindungen und eines Fehlens gegenseitiger Unterstützungsleistungen als Indikator für Individualisierung verstanden werden.

In bezug auf Kontaktnetze allgemein wird angenommen, daß sie verstärkt durch eigene Anstrengung hergestellt und erhalten werden müssen. Individualisierung geht daher einher mit einem Bedeutungsverlust aller vorgegebenen Beziehungen, nicht nur denen zur Herkunftsfamilie, sondern auch solchen zu Verwandten, und einer Zunahme der Bedeutung selbst hergestellter Beziehungen, wie denen zu Freunden, Nachbarn und Kollegen.

Es soll außerdem untersucht werden, ob Singles isoliert sind, oder ob - anstelle der befürchteten Vereinzelungstendenzen - Alleinleben eher neue Formen der sozialen Einbindung mit sich bringt.

Daten

Die Daten entstammen dem Familiensurvey des Deutschen Jugendinstitutes⁴. Die Stichprobe umfaßte 10043 Personen zwischen 18 und 55 Jahren in den alten Bundesländern⁵. Der verwendete Fragebogen berücksichtigte ein weites Spektrum an Themen: Partnerschafts- und Berufsbiographie, Kindschaftsverhältnisse, Werteinstellungen, Erwerbs- und Wohnsituation, ökonomische Lage, Streßfaktoren und soziale und familiale Netzwerke. Die Berücksichtigung der sozialen Netze im Familiensurvey hatte zum Ziel, Familienbeziehungen - über eine eher traditionelle Definition als Haushaltsbeziehungen hinaus - als Lebenszusammenhang zu erfassen. Dahinter steht der Gedanke, daß der Zugang über den Haushalt angesichts einer eventuellen Zunahme neuer Lebensformen oder aufgrund veränderter Wohnformen immer weniger der gelebten Realität entspricht und daß die Erfassung sozialer Beziehungen über eine Abfrage familialer Funktionen der gelebten Wirklichkeit besser gerecht werden.

Es muß immer im Auge behalten werden, daß die Intention bei der Erstellung des Erhebungsinstrumentes die war, familiäre Beziehungen zu erforschen, nicht soziale Beziehungen allgemein.

Erhebungsmethode

Die Befragten sollten zunächst jeweils die Personen nennen, die eine oder mehrere von sechs (familialen) Funktionen erfüllen: Personen, mit denen sie persönlich wichtige Dinge besprechen, regelmäßig Mahlzeiten einnehmen, zu denen sie enge Gefühle entwickelt haben, von denen sie finanzielle Unterstützung erhalten bzw. denen sie finanzielle Unterstützung geben oder mit denen sie hauptsächlich ihre Freizeit verbringen.

Anschließend wurden die Befragten noch explizit nach Eltern, Kindern und Haushaltsmitgliedern gefragt.

Sie gaben an, in welchen Beziehungen die genannten Personen zu ihnen stan-

⁴ Zum Projekt siehe v. a. Bertram, 1991, S.i-xix

⁵ Zur Stichprobe siehe Alt, 1991, S. 511 ff.

den, z.B. (Ehe)partner/in, Geschwister, Großeltern, Enkel und sonstige Verwandte, Freunde, Kollegen, Vereinsmitglieder und Nachbarn. Zu jedem Namen auf der Liste wurde außer der Art der Beziehung das Geschlecht, die räumliche Entfernung und die Kontakthäufigkeit erfragt. Außerdem wurden die Interviewten gebeten, das Alter aller nichtverwandten Netzwerkpersonen anzugeben.

Abschließend nannten die Befragten alle Personen, die sie persönlich zu ihrer Familie zählten, so daß neben gemeinsamen Aktivitäten und Gelegenheitsstrukturen auch die subjektive Familiendefinition erfaßt wurde.

Definition der Kategorien

Singles wurden hier definiert als 25- bis 55jährige ledige oder geschiedene Alleinlebende. Sie können einen Partner, aber per Definition natürlich nur außerhalb des Haushalts, haben.

Dies ist eine relativ enge Definition im Verhältnis zu anderen Singlestudien, für die oft der Einpersonenhaushalt das einzige Kriterium ist. Die Altersbegrenzung nach unten soll möglichst viele der Personen ausschließen, die nur "noch nicht" geheiratet haben, die Beschränkung auf Ledige und Geschiedene soll - wie ich denke im Sinne der Theorie - Witwer und Witwen ausschließen, die unfreiwillig in die Situation des Alleinlebens geraten sind (wobei nicht unterstellt werden soll, daß ledige und geschiedene Alleinlebende diese Lebensform freiwillig gewählt haben) und die nicht zur "neuen" modernen Gruppe der Singles gehören. Auch verheiratete, aber getrennt lebende Personen werden hier nicht zu den Singles gezählt, weil sie eine traditionale Lebensform - die Ehe - gewählt haben und diese noch nicht beendet haben, auch wenn sie allein leben.

Diese restriktive Definition soll helfen, den theoretischen Implikationen, die mit der Annahme der Individualisierung Alleinlebender verbunden sind, möglichst nahe zu kommen. Erst dann kann diese Personengruppe trennscharf abgegrenzt und können theoretische Aussagen überprüft werden.

Als Vergleichsgruppe dienen verheiratete Personen, die mit dem Ehepartner zusammenleben und ebenfalls zwischen 25 und 55 Jahren alt sind. Diese Personen haben die traditionelle Lebensform Ehe bzw. Familie gewählt und sind daher zum Vergleich besonders geeignet.

Diese beiden Kategorien decken nur einen Ausschnitt der Bevölkerung ab. Alleinerziehende, nichteheliche Lebensgemeinschaften und ältere Menschen wurden beispielsweise nicht berücksichtigt. Es ist hier nicht beabsichtigt, Aussagen über Verteilungen in der Gesamtbevölkerung zu ermöglichen, sondern es soll eine spezielle Kategorie beschrieben und vor dem Hintergrund eines Alternativmodells dargestellt werden.

3.1. Allgemeine Beschreibung der verschiedenen sozialen Lebensformen

Bei der Betrachtung sozialer Beziehungen ist es zunächst interessant zu fragen, welche familialen Lebensformen von den Befragten gelebt werden und wie diese sich über die Lebensformen verteilen. Hierfür wurde zunächst sehr detailliert nach Alter, Elternschaft⁶, Familienstand und dem Bestehen einer Partnerschaft ausdifferenziert, um ein möglichst genaues Bild zu erhalten.

Tabelle 1: Verschiedene Lebensformen Alleinlebender und ihre absolute Häufigkeit im Sample

| | | | |
|---------------------------------------|-----|-------------------------------------|-----|
| ledig/mit Part./ohne Kind/bis35 | 176 | ledig/mit Part./ohne Kind/>35 | 44 |
| geschieden/mit Part./ohne Kind/bis 35 | 15 | geschieden/mit Part./ohne Kind/>35 | 25 |
| ledig/ohne Part./ohne Kind/bis35 | 217 | ledig/ohne Part./ohne Kind/>35 | 133 |
| geschieden/ohne Part./ohne Kind/bis35 | 11 | geschieden/ohne Part./ohne Kind/>35 | 37 |
| geschieden/mit Part./mit Kind/bis35 | 5 | geschieden/mit Part./mit Kind/>35 | 33 |
| ledig/ohne Part./mit Kind/bis35 | 4 | ledig/ohne Part./mit Kind/>35 | 8 |
| geschieden/ohne Part./mit Kind/bis35 | 3 | geschieden/ohne Part./mit Kind/>35 | 85 |
| | | ledig/mit Part./mit Kind/>35 | 3 |

Circa die Hälfte der 25- bis 55jährigen Alleinlebenden ist ledig, hat keine Kinder und ist jünger als 35. Von diesen leben etwas weniger als die Hälfte in einer Partnerschaft. Geschiedene Alleinlebende, sowie ledige Personen mit Kindern

⁶ "mit Kind" bedeutet bei Singles immer, daß das Kind außerhalb des Haushalts lebt

außerhalb des Haushalts, gibt es in dieser Altersgruppe kaum. Unter den über 35jährigen Alleinlebenden bilden ebenfalls kinderlose Ledige ohne feste Partnerschaft die größte Kategorie. Ledig und kinderlos, doch mit einer Partnerschaft sind wesentlich weniger Alleinlebende über 35. Die zweithäufigste Lebensform der älteren Alleinlebenden sind Geschiedene ohne Partner, doch mit Kindern (außerhalb des Haushalts).

Tabelle 2: Verschiedene Lebensformen Verheirateter und ihre absolute Häufigkeit im Sample

| | | | |
|--|------|--|------|
| verheiratet/ohne Kind/bis35 | 382 | verheiratet/ohne Kind/>35 | 343 |
| verheiratet/mit Kind im Haushalt/bis35 | 1289 | verheiratet/mit Kind im Haushalt/>35 | 2873 |
| verheiratet/mit Kind nicht im Haushalt/bis35 | 13 | verheiratet/mit Kind nicht im Haushalt/>35 | 615 |

Unter den Verheirateten dominiert erwartungsgemäß das "Normalmodell" der Familien mit Kindern im Haushalt; sie machen drei Viertel der Verheirateten aus. Eine weitere Gruppe wird gebildet von Paaren über 35, deren Kinder nicht (mehr) im Haushalt leben und die sich wohl zum Großteil in der "empty nest"-Phase befinden und damit auch der "Normalbiographie" entsprechen. Kinderlos ist nur ein kleiner Teil der Ehepaare, und es gibt kaum junge Ehepaare, deren Kinder nicht im Haushalt leben.

Für die folgenden Analysen wurde - zum einen aufgrund der sonst zu geringen Fallzahlen, zum anderen im Sinne besserer Übersichtlichkeit - nur ein Teil der vorgestellten Lebensformen berücksichtigt. Auswahlkriterien waren sowohl die Anzahl der betroffenen Personen, als auch die Relevanz der Kategorien für die Überprüfung der dem Abschnitt vorangestellten Thesen.

Es wurde bewußt auf das Zusammenfassen verschiedener Formen verzichtet, um die "reinen" Formen zu behalten und die Schärfe der Definitionen nicht wieder zu verwischen. Folgende Lebensformen sind in die neue Variable eingegangen:

| | |
|--|----------|
| Ledige mit Partner, ohne Kinder, bis 35 | N = 176 |
| Ledige ohne Partner, ohne Kinder, bis 35 | N = 217 |
| Ledige ohne Partner, ohne Kinder, über 35 | N = 133 |
| Geschiedene ohne Partner, ohne Kinder, über 35 | N = 37 |
| Geschiedene ohne Partner, mit Kindern, über 35 | N = 85 |
| | |
| Verheiratete ohne Kinder, bis 35 | N = 382 |
| Verheiratete mit Kindern im Haushalt, bis 35 | N = 1289 |
| Verheiratete ohne Kinder, über 35 | N = 343 |
| Verheiratete mit Kindern im Haushalt, über 35 | N = 2873 |
| Verheiratete mit Kindern außer Haus, über 35 | N = 615 |

3.2. Ablösung von der Herkunftsfamilie

Individualisierung bedeutet nach der hier zugrundegelegten Definition eine Herauslösung aus traditionellen überkommenen Bindungen. Eine der wichtigsten dieser Bindungen ist die Beziehung zur Herkunftsfamilie, insbesondere zu den Eltern. Eine enge Bindung an die Eltern bedeutet auch enge Bindung an das eigene Herkunftsmilieu, an die eigenen "Wurzeln". Individualisierung als Folge und Ursache zunehmender Ablösungsprozesse von überkommenen Bindungen und geschlossenen (Herkunfts)milieus zu verstehen, impliziert daher die Annahme, daß insbesondere Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern durch Individualisierungsprozesse an Bedeutung verlieren. Die spezielle Situation der Alleinlebenden im Hinblick auf ihre Elternbeziehungen wurde schon problematisiert, dennoch soll hier untersucht werden, welche Bedeutung die Eltern in den sozialen und familialen Netzen der Menschen in unterschiedlichen Lebensformen haben und ob - unter der Annahme der verstärkten Individualisierung Alleinlebender - diese sich stärker von ihren Eltern gelöst haben als Verheiratete; das heißt beispielsweise, ob Eltern für sie weniger bedeutsam für die Erfüllung familialer Funktionen sind, sie keine starke emotionale Bindung an sie haben, sie nichts persönlich Wichtiges mit ihnen besprechen, sie seltener zu ihnen Kontakt haben oder weiter von ihnen entfernt leben.

Welche Bedeutung haben die Eltern der Befragten innerhalb der sozialen Netze und der subjektiven Familiendefinitionen der Befragten? Hier soll zunächst der Anteil der Eltern an allen genannten Personen für die jeweiligen Kategorien betrachtet werden.

Bei der Interpretation der Tabellen ist zu beachten, daß die Prozentanteile davon abhängig sind, wie stark die anderen Kategorien jeweils besetzt sind. Dennoch können die so berechneten Informationen Auskunft über die subjektive Bedeutung der Eltern geben. Für den Einzelnen ist es durchaus von Bedeutung, ob die Eltern nur zwei Bezugspersonen unter sehr vielen sind oder ob sie Bestandteil eines sehr kleinen Netzes sind. In bezug auf die subjektive Familiendefinition kann es sein, daß Eltern durchaus familiäre Funktionen erfüllen - also zum sozialen Netz gehören -, aber dennoch von den Befragten nicht zu ihrer Familie gezählt werden. Hier werden keine "objektiven" Strukturen erfaßt, sondern subjektive Zuschreibungen.

Tabelle 3: Anteil der Eltern an den sozialen Netzen⁷

| | Prozentsatz der Eltern |
|--|------------------------|
| Verheiratete mit Kindern außer Haus, über 35 | 10 |
| Verheiratete mit Kindern im Haushalt, über 35 | 15 |
| Verheiratete ohne Kinder, über 35 | 20 |
| Verheiratete mit Kindern im Haushalt, bis 35 | 21 |
| Verheiratete ohne Kinder, bis 35 | 24 |
| Geschiedene ohne Partner, mit Kindern, über 35 | 15 |
| Geschiedene ohne Partner, ohne Kinder, über 35 | 21 |
| Ledige ohne Partner, ohne Kinder, über 35 | 24 |
| Ledige ohne Partner, ohne Kinder, bis 35 | 29 |
| Ledige mit Partner, ohne Kinder, bis 35 | 23 |

⁷ Interpretation: z.B. von 100 genannten Personen, die für kinderlose junge Verheiratete mindestens eine familiäre Funktion erfüllen, sind 24 Eltern.

Den relativ größten Anteil am gesamten, über familiäre Funktionen definierten sozialen Netz haben die Eltern in den drei Kategorien der Ledigen und für junge kinderlose Verheiratete. Den geringsten relativen Anteil am Netz haben sie für ältere Verheiratete.

Tabelle 4: Anteil der Eltern an den Familien^a

| | Prozentsatz der Eltern |
|--|------------------------|
| Verheiratete mit Kindern außer Haus, über 35 | 8 |
| Verheiratete mit Kindern im Haushalt, über 35 | 10 |
| Verheiratete ohne Kinder, über 35 | 21 |
| Verheiratete mit Kindern im Haushalt, bis 35 | 17 |
| Verheiratete ohne Kinder, bis 35 | 27 |
| Geschiedene ohne Partner, mit Kindern, über 35 | 20 |
| Geschiedene ohne Partner, ohne Kinder, über 35 | 41 |
| Ledige ohne Partner, ohne Kinder, über 35 | 37 |
| Ledige ohne Partner, ohne Kinder, bis 35 | 45 |
| Ledige mit Partner, ohne Kinder, bis 35 | 40 |

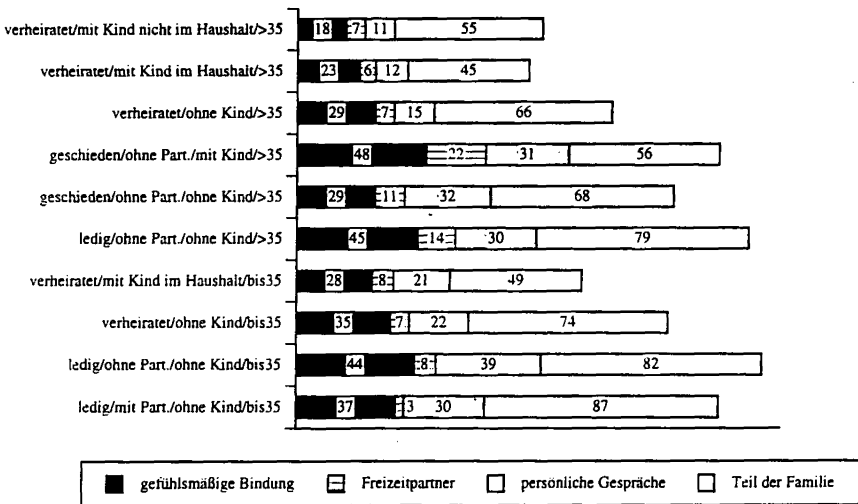
^a Interpretation: z.B. von 100 Personen, die von kinderlosen jungen Verheirateten als zu ihrer Familie gehörig genannt werden, sind 27 Eltern.

An der subjektiv wahrgenommenen Familie⁹ haben die Eltern für junge Ledige und für ältere partner- und kinderlose Geschiedene besonders großen relativen Anteil. Gering ist ihr Prozentsatz in den Familien Verheirateter mit Kindern.

Die Ergebnisse widersprechen auf dieser Ebene der Annahme einer weitgehenden Ablösung der Alleinlebenden von der Herkunftsfamilie. Es wurde gezeigt, daß der relative Anteil der Eltern an den Netzen und Familien Alleinlebender beträchtlich ist und sie sich aus diesem Blickwinkel stärker elternorientiert zeigen als Verheiratete¹⁰.

Welche objektiven familialen Funktionen werden von den Eltern erfüllt? Bei welchen Aktivitäten werden sie genannt? Werden die Eltern zur eigenen Familie gezählt?

Tabelle 5: Anteile derjenigen Eltern an allen genannten Eltern, die zusätzlich bestimmte familiale Funktionen erfüllen



N=7479

⁹ Die Frage lautete: "Nennen Sie mir bitte die Personen, die Sie persönlich zu Ihrer Familie zählen"

¹⁰ Dieser Befund stützt außerdem die These einer zunehmenden "Vertikalisierung" der Familie

Der Großteil der Eltern von Ledigen (79%-87%) wird von diesen auch zur Familie gezählt; dagegen wird nur knapp die Hälfte der Eltern von Verheirateten mit Kindern im Haushalt als zu deren Familie gehörig bezeichnet (45%-49%). Es scheint, als ob das Vorhandensein von Kindern zu einer Abgrenzung von der Herkunftsfamilie führt. Die Familie scheint "komplett", außenstehende Personen werden seltener hinzugezählt. Alleinlebende hingegen beziehen sich stärker auf ihre Eltern und ordnen sie ihrer Familie zu.

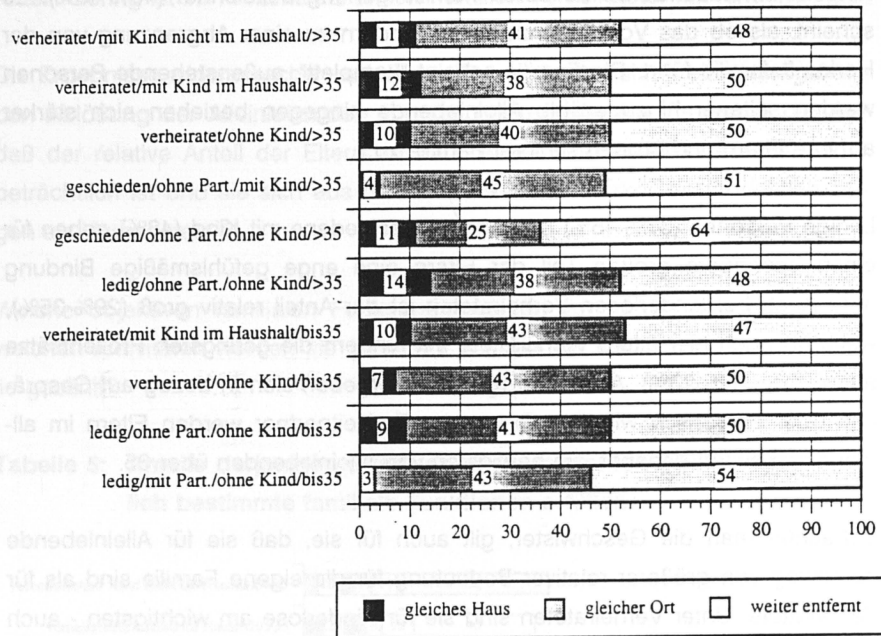
Ledige Personen (37%-45%) und ältere Geschiedene mit Kind (48%) geben für einen besonders großen Teil der Eltern eine enge gefühlsmäßige Bindung an¹¹. Auch bei kinderlosen Verheirateten ist der Anteil relativ groß (29%-35%), während auch hier ältere Verheiratete mit Kindern die geringsten Prozentsätze aufweisen (18%-23%). Ähnliche Ergebnisse ergeben sich in bezug auf Gespräche über persönlich wichtige Dinge. Als Freizeitpartner werden Eltern im allgemeinen selten genannt, am häufigsten von Alleinlebenden über 35.

Betrachtet man die Geschwister, gilt auch für sie, daß sie für Alleinlebende durchweg von größerer relativer Bedeutung für die eigene Familie sind als für Verheiratete. Unter Verheirateten sind sie für Kinderlose am wichtigsten - auch dies ist konsistent mit den Aussagen über Eltern und verweist auf eine stärkere Distanz der Verheirateten mit Kindern zur Herkunftsfamilie allgemein.

Weitere Indikatoren für eine eventuelle Ablösung von der Herkunftsfamilie sind die Wohnentfernung von den Eltern und die Häufigkeit des Kontaktes mit ihnen.

¹¹ Nach Rossi und Rossi (1990) ist Emotionalität der wichtigste Prädiktor für die Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen.

Tabelle 6: Entfernung von den Eltern (Angaben in Prozent)



N=7476

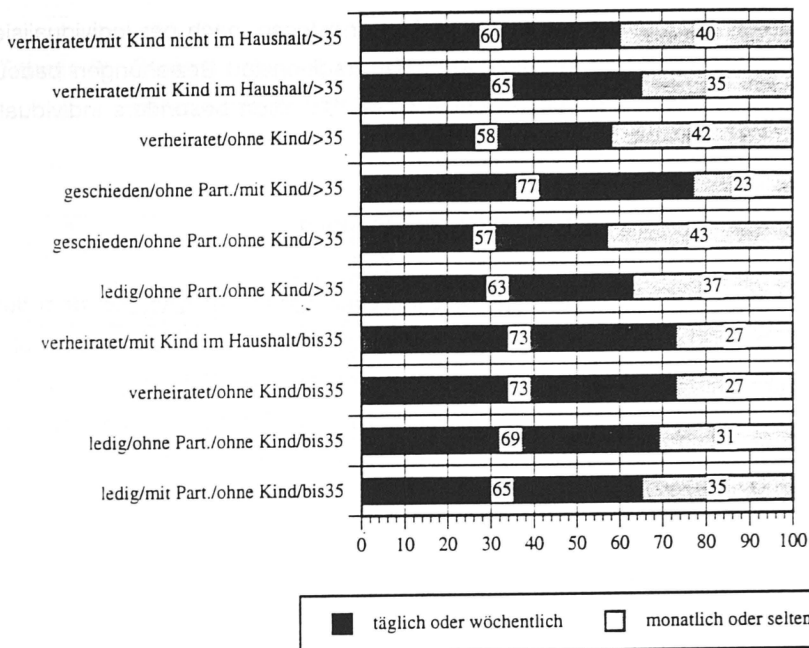
Die Eltern jüngerer kinderloser Lediger mit Partner und die älterer Geschiedener leben im Schnitt am weitesten von den Befragten entfernt.

Mit den Befragten im selben Haus (nicht unbedingt im selben Haushalt) leben vor allem die Eltern älterer Verheirateter mit Kindern und älterer partner- und kinderloser Lediger. Die Unterschiede zwischen den Lebensformen sind im Großen und Ganzen allerdings recht schwach ausgeprägt (Cramers $V=0,06$) und die Ergebnisse zeigen keine eindeutige Richtung.

Dies bedeutet, daß die vorher beschriebenen Differenzen in den Beziehungen zu den Eltern nicht durch Unterschiede in den Wohnentfernungen - also nicht strukturell - bedingt sind, sondern andere Gründe haben, die wohl eher in der Art und Qualität der Beziehungen liegen.

Tabelle 7: Häufigkeit des Kontaktes mit den Eltern

(Angaben in Prozent)



N=7479

Bei der Häufigkeit des Kontaktes sind die Unterschiede insgesamt ebenfalls recht schwach ausgeprägt. Besonders groß ist der Anteil derer, die täglichen oder wöchentlichen Kontakt mit den Eltern angeben, unter über 35jährigen Geschiedenen mit Kind und unter jüngeren Verheirateten. Besonders selten ist der Kontakt zwischen älteren kinderlosen Verheirateten und ihren Eltern, älteren kinder- und partnerlosen Geschiedenen (hier scheinen - nicht im Haushalt lebende - Kinder den Unterschied zu machen) und Verheirateten über 35, deren Kinder nicht (mehr) im Haushalt leben. Kinder wirken sich insgesamt positiv auf die Kontakthäufigkeit aus.

Kontrolliert man die Ergebnisse nach der Wohnentfernung von den Eltern, (die ja recht stark die Möglichkeiten für Kontakte bestimmt), so führt dies zu keiner nennenswerten Varianzaufklärung und damit zu keiner neuen Interpretation.

Die Befunde zur Kontaktfrequenz widersprechen ebenfalls der aufgestellten These, nach der Alleinlebende weniger eng an ihre Herkunftsfamilien gebunden sind als Verheiratete.

Bei der Analyse der Daten konnte die Ausgangsthese, nach der Individualisierung eine Herauslösung aus vorgegebenen traditionellen Beziehungen bedeutet und nach der Alleinlebende gemäß dieser Definition besonders individualisiert sind, nicht bestätigt werden.

3.3. Bedeutung selbst hergestellter Beziehungen

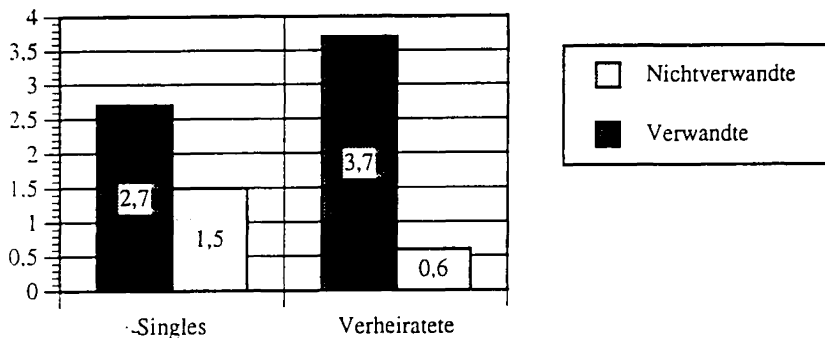
"Gerade die familiären und verwandtschaftlichen Strukturen sind von dem tiefgreifenden und rapide zunehmenden gesellschaftlichen Strukturwandel und seinen Individualisierungstendenzen unter besonderen Wandlungsdruck gesetzt worden. Die erkennbare Entwicklungsdynamik läßt die Prognose zu, daß die Ressourcen der traditionellen Lebensformen weiter abnehmen werden" (Keupp, 1988, S.77). Betont wird immer wieder, daß vor allem verwandtschaftliche, aber auch milieuspezifische Bindungen im Laufe des Individualisierungsprozesses an Bedeutung verlieren, was jedoch nicht nur als "Verlust" zu verzeichnen ist. Freisetzung aus traditionellen Bindungen beinhaltet die Chance, sich aus Zwängen zu lösen und Beziehungen freiwillig einzugehen, d.h. sich aufgrund von Sympathie oder gemeinsamen Interessen zusammenzutun. Solche Beziehungen zu gewinnen und zu erhalten, erfordert die Aktivität des einzelnen und bedarf gewisser sozialer Kompetenzen - diese Art der sozialen Einbindung ist daher auch mit mehr "Risiken" verbunden.

Zunächst soll ganz allgemein die These der Abnahme traditionaler Bindungen für verschiedene Lebensformen überprüft werden. Hierbei werden verwandtschaftliche Bindungen generell als traditional klassifiziert und Beziehungen zu Freunden, Kollegen und Nachbarn gegenübergestellt. Im Sinne der Individualisierungsthese wäre ein geringerer Anteil an Verwandten in den sozialen Netzen Alleinlebender und eine geringere Bedeutung dieser Verwandten anzunehmen.

Zur Messung des Anteils der Verwandten wurden die Beziehungsarten zusammengefaßt. Zu den Verwandten wurden dabei alle genannten eigenen Kinder, Eltern, Geschwister, Enkel, Großeltern und "sonstige Verwandte" gezählt, die

"Nichtverwandten" sind Freunde, Kollegen, Nachbarn¹², Vereinsmitglieder und sonstige nicht verwandte Personen. Partner und deren Verwandte wurden ausgeklammert. Es gingen genannte Personen in die Berechnung ein, die mindestens eine familiäre Funktion erfüllen oder zur Familie gezählt wurden.

Tabelle 8: Durchschnittliche Anzahl von genannten Verwandten und Nichtverwandten pro Befragtem



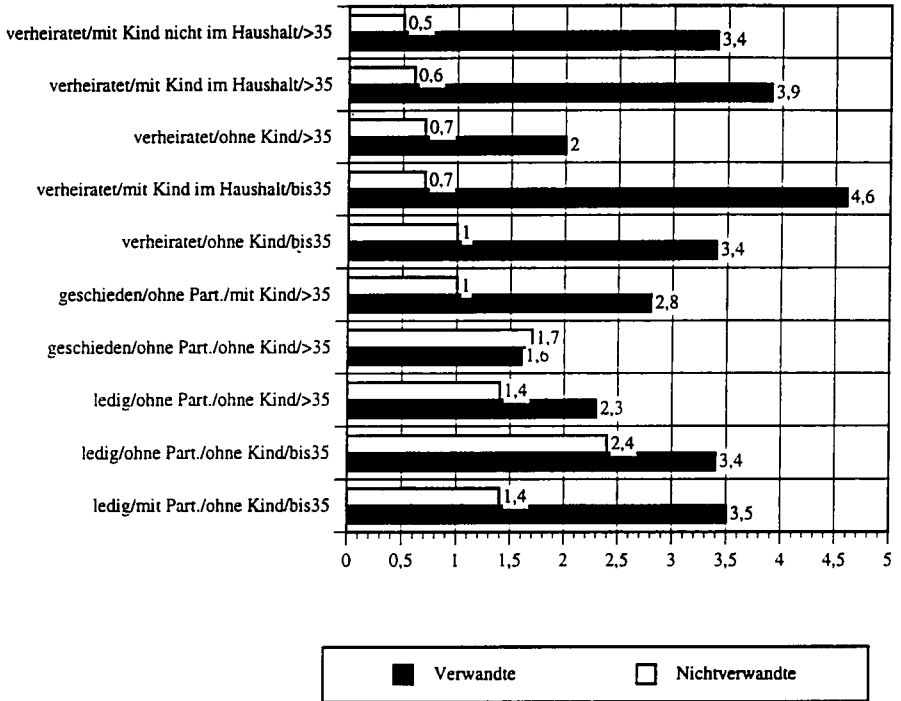
N=29993

Die Anzahl und auch der relative Anteil von Nicht-Verwandten ist in den Netzen Alleinlebender höher. Von den beiden einbezogenen Kategorien macht der Anteil nicht verwandter Personen im familialen Netz bei Singles 36% aus gegenüber 14% bei Verheirateten; der Unterschied ist signifikant. Die Durchschnittszahlen zeigen, daß bei Singles nicht nur die Anzahl der Verwandten geringer ist, sondern daß dies tatsächlich durch eine größere Anzahl von Freunden, Nachbarn und Kollegen kompensiert wird.

Über ausdifferenzierte Lebensformen sieht die Verteilung folgendermaßen aus:

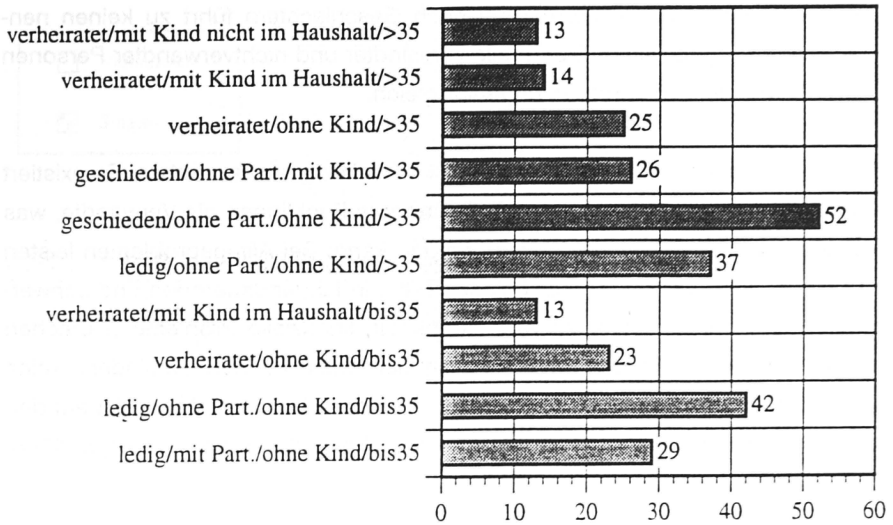
¹² Nachbarn wurden zu selbst hergestellten Beziehungen gezählt. Es wird angenommen, daß heutzutage Beziehungen zu Nachbarn in den selteneren Fällen solche sind, in die man hineinwächst, sondern daß sie ebenfalls durch eigene Aktivität aufgenommen werden müssen.

Tabelle 9: Durchschnittliche Anzahl von genannten Verwandten und Nichtverwandten pro Befragtem



Im relativen Vergleich der Anteile beider Kategorien in den Netzen zeigt sich folgendes Bild:

Tabelle 10: Anteil der nichtverwandten Personen im Netz



Partner- und kinderlose Alleinlebende weisen die stärkste Orientierung an Nicht-Verwandten auf. Die größten Anteile an diesen finden sich bei geschiedenen partner- und kinderlosen Singles, die über 35 Jahre alt sind, danach kommen jüngere Ledige und dann ältere Ledige ohne Partnerschaft und ohne Kinder. Verheiratete sind durchweg stärker verwandtschaftsorientiert, auch wenn sie keine Kinder haben. Dann ist bei ihnen der Anteil der Verwandten zwar geringer als bei Verheirateten mit Kindern, aber immer noch größer als bei allen Alleinlebenden, auch alleinlebenden Müttern und Vätern. Dies weist darauf hin, daß tatsächlich in traditionellen Lebensformen zur Erfüllung familialer Funktionen (über die ja die Netze zum Großteil generiert wurden) nach wie vor stärker auf Verwandte zurückgegriffen wird als in anderen Lebensformen. Für Alleinlebende ist die Bedeutung selbst hergestellter Beziehungen größer als für Verheiratete. Damit wird die Ausgangsthese bestätigt: Alleinlebende sind in ihren sozialen Beziehungen tatsächlich stärker auf Eigeninitiative angewiesen und leben eher in selbst "gewählten" Beziehungen.

Wenn Kinder - die ja Verwandte sind - mit im Haushalt leben, so erhöht das die Wahrscheinlichkeit, daß Verwandte genannt werden. Doch da die Befunde unabhängig vom Vorhandensein von Kindern konsistent sind und (die nur bei

Verheirateten immer vorhandenen) Partner und deren Verwandte nicht miteinbezogen wurden, kann die These aufrecht erhalten werden.

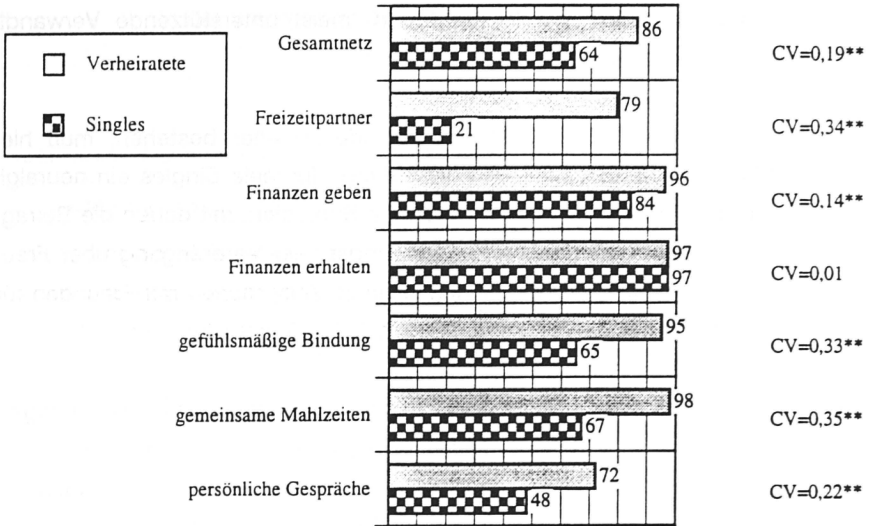
Eine weitergehende Differenzierung nach Geschlechtern führt zu keinen nennenswerten Ergebnissen. Die Anteile verwandter und nichtverwandter Personen sind bei Männern und Frauen ungefähr gleich.

Verschiedene Beziehungsformen sind nicht beliebig austauschbar. Es existiert eine Art Arbeitsteilung; Freunde erfüllen andere Funktionen als Verwandte, was vor allem in Notsituationen relevant werden kann: Bei Alltagsproblemen leisten meist Freunde, Nachbarn und Kollegen Hilfe. In langandauernden und schwerwiegenden Problemlagen (schwere Krankheit, finanzielle Probleme...) brechen solche Netzwerke jedoch häufig zusammen oder können zumindest keine ausreichende Unterstützung mehr bieten. In diesen Fällen muß zumeist auf den engeren Familien- und Verwandtenkreis zurückgegriffen werden (Keupp, 1988, S.90 f; Fischer, 1982).

Obwohl im Familiensurvey kaum auf den Bereich der Unterstützung eingegangen wurde, soll im folgenden versucht werden, diese These zumindest ansatzweise zu überprüfen. So soll genauer differenziert werden, wer in welchem Fall auf Verwandte bzw. andere zurückgreift, wo selbst hergestellte Beziehungen für Alleinlebende an die Stelle von traditionellen treten und wo diese nicht ersetzbar scheinen.

Da die Ergebnisse in diesem Fall über die einzelnen ausdifferenzierten Lebensformen hinweg konsistent sind, wird die Darstellung im Sinne besserer Übersichtlichkeit auf die Unterscheidung zwischen Singles und Verheirateten beschränkt. Die Graphik zeigt auf Genanntenebene, wie groß der Prozentanteil der Verwandten an allen Personen ist, die die jeweilige familiäre Funktion erfüllen.

Tabelle 11: Anteil der Verwandten an der Erfüllung familialer Funktionen



N gesamt=29993

Zunächst fällt auf, daß sich der postulierte Zusammenhang bei keiner der Funktionen umdreht und zumeist signifikante Unterschiede hinsichtlich der Verwandtschaftsorientierung bestehen.

Dennoch scheint sich die Annahme zu bestätigen, daß selbst hergestellte Beziehungen nur in bestimmten Bereichen einen Wegfall verwandtschaftlicher Bindungen kompensieren. Besonders in der Freizeit und bei persönlichen Gesprächen stehen für Singles Freunde und Bekannte im Vordergrund und sind sogar gegenüber den Verwandten in der Mehrheit. Doch finanzielle Unterstützung erhalten Singles ebenso wie Verheiratete kaum von Nichtverwandten. Ähnlich steht es mit der Abgabe an andere; Singles geben zwar etwas eher Geld an nicht verwandte Personen, aber auch hier sind Verwandte bei beiden Kategorien deutlich in der Mehrheit.

So scheinen für "Ernstfälle" des Lebens, für Notlagen, in denen - meist langfristige - konkrete materielle Hilfe gebraucht wird, Verwandte eine fast unersetzliche Ressource zu sein.

Es wurde zuvor gezeigt, daß Alleinlebende zum Großteil in enger Beziehung zu ihren Eltern stehen; im Schnitt sind die Bindungen sogar intensiver als die zwischen Verheirateten und deren Eltern. Daraus läßt sich schließen, daß für Alleinlebende, zumindest durch ihre Eltern, meist unterstützende Verwandtschaftsstrukturen vorhanden sind.

Welche Probleme für kinderlose Alleinlebende im Alter bestehen, muß hier offen bleiben. Jaeggi berichtet, daß diese Frage für viele Singles ein neuralgischer Punkt ist, und beschreibt verschiedene Strategien, mit denen die Befragten an das Problem herangingen, die von ängstlicher Verdrängung über Freude auf ein allein erlebtes aktives Alter bis hin zu Absprachen mit Freunden für gegenseitige Unterstützung reichten (Jaeggi, 1992, S.148-155).

So kann die These der Bedeutungszunahme selbst hergestellter Beziehungen für Alleinlebende bestätigt werden. Es wurde bei der Überprüfung verschiedener familialer Funktionen jedoch deutlich, daß Freunde und Bekannte auch bei Alleinlebenden nicht in allen Bereichen an Bedeutung gewonnen haben und daß vor allem für Notlagen nach wie vor fast nur Verwandte zur Verfügung stehen.

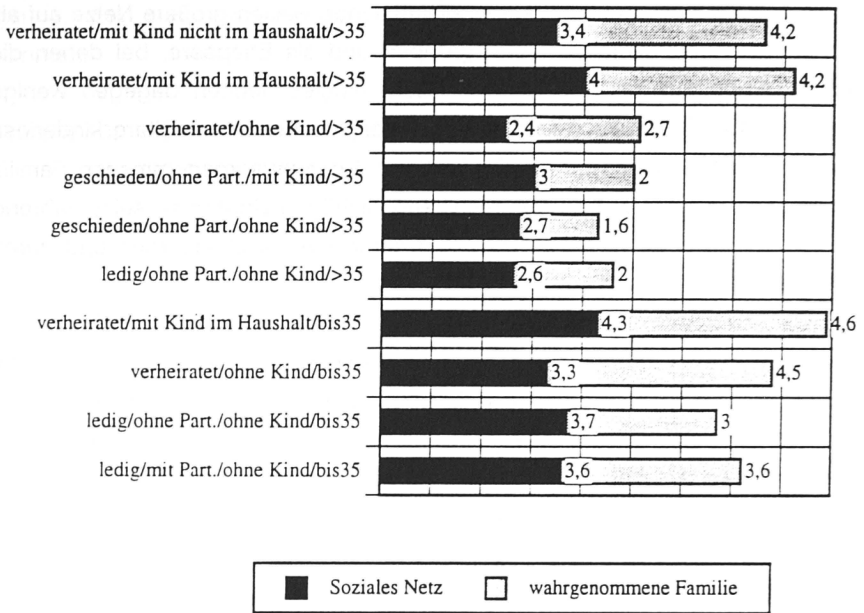
3.4. Isolation oder neue Form der Vergesellschaftung?

In der DJI-Familienstudie wurde nicht explizit nach subjektiv empfundener Einsamkeit gefragt. Es kann nur auf struktureller Ebene die Größe sozialer Netze verglichen werden. Dies ist insofern problematisch, als Quantität noch keine Qualität bedeuten muß und umgekehrt, scheint mir als erster Zugang zu dieser Fragestellung jedoch ausreichend.

Zur Überprüfung der These werden auf Genanntenebene zunächst Durchschnittsgrößen verglichen und dann explizite Anzeichen für Einsamkeit gesucht.

Durchschnittsgrößen

Tabelle 12: Durchschnittliche Anzahl der Personen im sozialen Netz und in der wahrgenommenen Familie



N=6783¹³

Junge Ehepaare mit und ohne Kinder zählen besonders viele Personen zu ihrer subjektiven Familiendefinition, und auch die Familien älterer Verheirateter mit Kindern sind verhältnismäßig groß. Ältere kinderlose Ehepaare zeigen sich indessen relativ isoliert. Besonders klein sind die subjektiv wahrgenommenen Familien älterer Alleinlebender, auch wenn sie Kinder haben. Sie zählen im Schnitt zwei weitere Personen zu ihrer subjektiv wahrgenommenen Familie; bei

¹³ "soziales Netz": Personen, die mindestens eine der familialen Funktionen erfüllen

"wahrgenommene Familie": Personen, die von den Befragten zur Familie gezählt werden

kinderlosen Geschiedenen sind es sogar nur 1,6 Personen, die außer den Befragten zu ihrer Familie gezählt werden. Bei den jüngeren Alleinlebenden sind die Familien im Schnitt um ein bis zwei Personen größer.

In bezug auf die Anzahl der Funktionsträger sieht es etwas anders aus: Personen mit Kindern im Haushalt nennen zwar auch hier verhältnismäßig viele Funktionsträger, doch junge ledige Alleinlebende weisen größere Netze auf als kinderlose Verheiratete aller Altersgruppen und als Ehepaare, bei denen die Kinder schon aus dem Haus sind. Ältere Singles nennen dagegen wenige Personen für die Erfüllung familialer Funktionen, ebenso wie ältere kinderlose Ehepaare. So scheinen für die Größe der subjektiv wahrgenommenen Familie die Haushaltsgröße und der Familienstand wichtige Faktoren zu sein, während die Größe der sozialen Netze vor allem durch die Haushaltsgröße und durch das Alter beeinflusst wird.

Bei Verheirateten ist durchweg die wahrgenommene Familie größer als die Anzahl der Personen im sozialen Netz (d.h. derer, die bei familialen Funktionen genannt wurden), während dies bei Singles in keiner Lebensform der Fall ist; hier ist die Anzahl der Funktionsträger größer als die Anzahl der zur Familie gehörigen Personen. Das Familienbild der Verheirateten ist - so scheint es - nicht zwingend mit gelebten Beziehungen verbunden. Da zu erwarten ist, daß Kinder über die Frage nach emotionalen Bindungen als Funktionsträger erfaßt werden, handelt es sich bei den zusätzlich genannten Personen wohl um weitere Verwandte, die, obwohl sie für den Alltag der Befragten kaum von Bedeutung sind, dennoch als Teil der Familie empfunden werden. Für Singles gilt eher, daß sie verhältnismäßig viele Personen als Funktionsträger rekrutieren, jedoch bei ihrer Familiendefinition den Personenkreis einschränken.

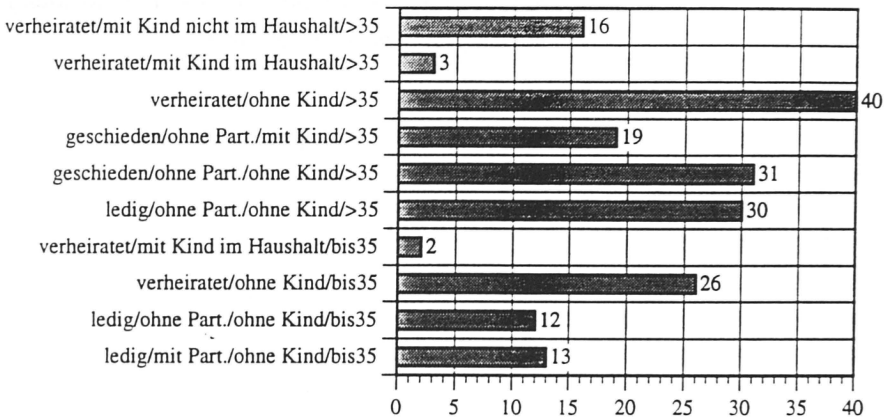
Dieser erste Überblick über die Durchschnittsgrößen ermöglicht jedoch nur sehr vage Aussagen über Isolation. Um differenziertere Aussagen machen zu können ist es notwendig, die Verteilungen zu kennen, denn bei starker Streuung können sich hinter einem hohen Durchschnitt viele einsame Personen verbergen.

Isolation

Als Indikator für Isolation wurde - in Anlehnung an Diwald (1989, S.17 ff), jedoch mit Abwandlungen - das Vorhandensein keiner oder nur einer Person im

sozialen Netz (also als Funktionsträger!) gewählt. Die Operationalisierung ist - da nicht direkt gefragt wurde - erzwungenermaßen willkürlich, ist aber dennoch gerade für einen Vergleich verschiedener Lebensformen angemessen. Es mag als problematisch angesehen werden, daß Verheiratete immer mindestens eine Person nennen, während es unter den Singles auch Befragte gibt, die niemanden als Funktionsträger nennen. Die Anzahl dieser Personen ist jedoch so gering, daß ohne Verzerrungen beide Kategorien zusammengefaßt werden konnten.

Tabelle 13: Anteil der Befragten mit maximal einer Person im sozialen Netz (in Prozent)



N=6783

Unter den Verheirateten ist der Anteil der "Isolierten" bei den Kinderlosen deutlich größer als bei Eltern - was sich ja schon aus der Definition von Isolation ergibt. Erstaunlich ist, daß ein so hoher Prozentsatz der kinderlosen Ehepaare bei allen familialen Funktionen nur den Ehepartner nennt. Unter den Älteren nennen 40 Prozent nur den Partner, bei den Jüngeren sind es 26%; gerade unter älteren kinderlosen Ehepaaren ist offensichtlich ein hoher Prozentsatz stark aufeinander fixiert. Unter den Alleinlebenden, sind ebenfalls generell Jüngere weniger isoliert als Ältere. Elternschaft bedeutet vielfältigere soziale Einbindung, ansonsten bestehen zwischen Ledigen und Geschiedenen, zwischen Personen mit und ohne Partner nur geringe Unterschiede. Der Prozentsatz der

Befragten, die nur höchstens eine Person nennen, liegt bei jüngeren Singles um circa 12, bei älteren um circa 30 bzw., wenn Kinder vorhanden sind, 19 Prozent.

Es muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß dies aufgrund der nur indirekten Fragestellung in der Untersuchung nicht als Absolutwert interpretiert werden kann. Der Vergleich der Lebensformen untereinander zeigt jedoch, daß Alleinleben nicht mit Alleinsein einhergehen muß.

Die These, daß Singles sozial isoliert sind, kann nicht bestätigt werden.

Über die Qualität der Beziehungen und über subjektive Zufriedenheit mit dem jeweils eigenen sozialen Netz sind leider keine Informationen verfügbar. Auf struktureller Ebene kann jedoch durchaus von einer vielfältigen Einbindung Alleinlebender in familiäre und soziale Netze gesprochen werden.

4. Schluß

Die Ausgangsthese zur Individualisierung Alleinlebender konnten nach differenzierter Überprüfung nur zum geringen Teil bestätigt werden.

Die Herkunftsfamilie spielt entgegen der ersten These für Alleinlebende eine wichtige Rolle. Ihre Eltern sind ein wichtiger Bestandteil ihrer sozialen Netze und werden zum Großteil zur eigenen Familie gezählt, während das bei Verheirateten, insbesondere wenn Kinder mit im Haushalt leben, in viel geringerem Maße der Fall ist. Dieses Ergebnis widerspricht der Annahme einer besonders starken Ablösung Alleinlebender von ihrer Herkunftsfamilie.

Die These einer schwächeren Verwandtschaftsorientierung von Singles konnte dagegen teilweise bestätigt werden. Der Anteil der Verwandten in ihren sozialen Netzen ist geringer als bei Verheirateten, und Verwandte erfüllen seltener familiäre Funktionen.

Allerdings ergab eine Differenzierung verschiedener familialer Funktionen, daß in selbst hergestellten Beziehungen, also vor allem solchen zu Freunden und Bekannten, nicht alle familialen Funktionen gleichermaßen erfüllt werden wie in Verwandtschaftsbeziehungen. So erfolgt auch bei Singles der Austausch finanzieller Hilfe fast ausschließlich zwischen verwandten Personen, und es kann

angenommen werden, daß auch für anders geartete Notlagen Verwandte eher Hilfe und Unterstützung leisten als nichtverwandte Personen.

Das Vorurteil, daß Alleinlebende sozial isoliert seien, konnte widerlegt werden. Es bestehen jedoch, wie auch an vielen anderen Stellen, deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Lebensformen.

Insgesamt kann festgehalten werden, daß sich die sozialen Beziehungen Alleinlebender in vielen Aspekten signifikant von denen Verheirateter unterscheiden. Plakativen Behauptungen, wie der einer Isolation Alleinlebender oder dem Verschwinden familiärer Bindungen, muß eine differenziertere Analyse entgegengesetzt werden.

Literatur

- Alt, Chr. (1991). Stichprobe und Repräsentativität. In: Bertram, H. (Hrsg.) Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familiärer Lebensformen. Opladen: Leske & Budrich.
- Beck, U. (1983). Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hrsg.) Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt, 35-74. Göttingen: Otto Schwarz & Co.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1991). Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familiärer Lebensformen. Opladen: Leske & Budrich.
- Diewald, M. (1989). Der Wandel von Lebensformen und seine Folgen für die soziale Integration. Bielefeld: WZB papers, 89-104. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Diewald, M. (1991). Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: Edition Sigma.
- Fischer, C.S. (1982). To dwell among friends. Personal networks in town and city. Chicago: The University of Chicago Press.
- Gross, P. (1985). Bastelmentalität: Ein postmoderner Schwebezustand. In: Schmid, Th. (Hrsg.). Das pfeifende Schwein, 63-84. Berlin: Wagenbach.
- Jaeggi, E. (1992). Ich sag' mir selber guten Morgen. München: Piper.
- Keupp, H. (1988). Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg: Asanger.
- Mächler, R. (1993). Singles - Vorbote einer "anderen Moderne"? Versuch einer Überprüfung einiger Aussagen der Individualisierungsthese. Unveröffentlichte Diplomarbeit, vorgelegt an der Ludwig Maximilians Universität München.
- Rosenmayr, L. (1985). Wege zum Ich vor bedrohter Zukunft. Soziale Welt, Heft 3, 247 ff.
- Rossi, A.S. & Rossi P.H. (1990). Of human bonding. Parent-child relations

across the life course. New York: Aldine de Gruyter.

Schofer, B., Bender, H. & Utz, R. (1991). Sind Singles individualisiert? Lebenslage und Lebensstil Alleinlebender. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 4, 461-488.

Walper, S. (1991). Finanzielle Belastungen und soziale Beziehungen. In: Bertram, H. (Hrsg.) Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen, 497-531. Opladen: Leske & Budrich.

Autorenhinweis

Der Aufsatz basiert auf einer unveröffentlichten Diplomarbeit, vorgelegt an der Ludwig Maximilians Universität München, betreut von Prof. Dr. Ulrich Beck und Peter Sopp.

Anschrift der Verfasserin:

Ruth Mächler
Deutsches Jugendinstitut
Freibadstr. 30
81543 München